



J. Philipp.

Ein
Held der Gesellschaft.
Novelle.

Libau, 1897.

EX LIBRIS LIMUWIAE.



B-545

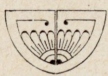
RE RE FIRMANTUR AMICITIAE.



2963

dem H. H. aus Verles
von
Oenlor

J. Philipp.



Ein Feld der Gesellschaft.

~~45064~~

Novelle.

LITMUSICAL
WE...
JAG...
[Handwritten signature]

Libau, 1897.

Nikolas Holz trat in den Saal, in der linken Hand ein zusammengefaltetes Notenblatt. Alle Blicke wandten sich ihm zu. Er ging von Gruppe zu Gruppe und begrüßte die ihm freundlich zunickenden Damen mit ausgesuchter Höflichkeit und einem gewissen Selbstbewußtsein, das an Eigendünkel grenzte. Die Tochter des Hauses erblickend, eilte er ihr geräuschvoll entgegen, und ihr freundschaftlichst die Hand drückend, flüsterte er der Dame zu: „Ich lege Ihnen, mein Fräulein, die untertänigsten Glückwünsche zu Füßen. Geruhen Sie diese Kleinigkeit zur Erinnerung an Ihren treuesten Diener, an den aufrichtigsten Anbeter Ihrer Schönheit anzunehmen.“ Bei diesen Worten überreichte er dem freudig erregten Fräulein das Notenpapier.

Klarissa faltete das Papier auseinander und las mit sichtlicher Freude und blitzenden Augen: „Geburtstagsmarsch! Frl. Klarissa Reinert ehrfurchtsvoll gewidmet von Nikolas Holz.“

Klarissa gestand einmal öffentlich, daß sie um ein Jahr älter geworden, d. h. sie feierte heute ihren Geburtstag. Klarissa war das Zentrum ihres Gesellschaftskreises. Sie zeichnete sich durch Schönheit und Herzensgüte aus, noch mehr aber fesselte sie ihre Welt durch einen männlichen Charakter und eine natürliche Anmut.

„Ach, das ist ein herrlicher Gedanke von Ihnen, Herr Holz! Meinen innigsten Dank! Aber Sie müssen auch so gütig sein uns die Piece selbst vorzutragen. Unter den Händen des Komponisten wird das Stück an Ausdruck und Inhalt gewinnen. Bitte!“

„Wenn es Ihnen Freude macht, gern!“ — Dabei sah er sie mit einem Blicke an, welcher, in Sprache verdolmetscht, lauten würde: Dir zu lieb, mein Kind — alles. Er setzte sich mit Grazie an den Flügel.

„Meine Damen und Herren! lassen Sie sich den Genuß nicht entgehen, das neueste Werk unseres Komponisten mit Verständnis zu hören.“

Klarissa hatte sich mit diesen Worten der Gesellschaft zugewandt, indem sie sich einen Sessel zurechtschob, während Nikolas einige mächtige Akkorde anschlug.

Klarissas Augen leuchteten.

Das war jedenfalls eine Aufmerksamkeit ihres talentvollen Freundes, die es wert war, hervorgehoben zu werden. Nikolaus Holz war der gesuchteste Kavalier der Gesellschaft. Die Damen rangen um den ersten Platz in seiner Gunst, und der galante junge Mann, welcher seinen schönen Damen zum Geburtstage seine Musenkinder darbrachte, zwirbelte sich nur selbstbewußt den Schnurrbart und dachte in sich hinein: Ja, was kann ich dafür, die Damen sind einmal in mich verliebt.

„Großartig! effektiv!“ schallte es von allen Seiten, als der Kunstjünger geendigt und sich vor der Heldin des Tages verbeugte.

„Ich habe Ihnen mit Freuden ein Stück meines Selbst, meines Besten hingegeben. Galt es ja, Ihnen Freude zu bereiten!“ Er war überaus liebenswürdig. Diesmal wandte sich Klarissa an ihn mit einem Blick, der in deutscher Uebersetzung lautet: Du Schmeichler! Aber dabei empfand sie ein wohlthuendes, süßes Gefühl, daß er gerade sie auf eine Weise ausgezeichnet, deren noch Niemand theilhaftig geworden ein inneres Wohlbehagen, das wie eine leise Ahnung aufdämmerte, gleich dem goldenen Streifen am fernen Horizont beim Erwachen eines jungen Sommermorgens. — Die Gesellschaft war in lebhafter Unterhaltung unter

einander, man schoß Pfeile vom Köcher des leichtfüßigen Wizes, man maltraitirte den Flügel, Jemand verstieg sich sogar zu einem Vokalkonzert und man vernachlässigte bei alledem auch nicht die kulinarischen Erzeugnisse der Festgeberin.

In einiger Entfernung von dem Mittelpunkt der Gesellschaft, in welcher natürlicherweise Nikolas Holz den Damen Weihrauch streute, saß ein junger, stiller Mann, um dessen Lippen verstoßen ein schalkhaftes Lächeln spielte. Er studierte die Noten des Geburtstagsmarsches. Ihm gegenüber, grade an der entgegengesetzten Seite des Saales, standen zwei andere Freunde des Hauses in lebhaftem Gespräch. „Sehen Sie, jener Herr dort mit der ernstesten Haltung und dem heimlichen Feuer in den Augen“ — er wies auf Reinhold Weber, der den Geburtstagsmarsch auswendig zu lernen schien — „das ist gerade das Extrem von unserm Komponisten, welchen die Damen in diesem Augenblick mit ihren offenkundigen Ehrenbezeugungen verdummen. Sehen Sie, dieser da, der Holz, bringt nicht eine vernünftige Phrase zusammen, aber was tut's, wenn er nur „die Blutänglein“ und die „rosigen Lippen“ seiner Damen rühmen kann. Schauen Sie hin, Fräulein Julie

möchte ihn mit ihrem verlangenden Blicke — na diese Mädchen!“

Die Gesellschaft brach in diesem Augenblick in ein schallendes Gelächter aus; Nikolas schien eine sehr witzige Bemerkung gemacht zu haben.

„Jener Reinhold Weber“, fuhr Cand. Jäger fort, „ist ein Idealist der edelsten Sorte. Der Nikolas ist eigentlich alles — nach der jedesmaligen Windrichtung. Jener wird Ihnen in geistreicher Weise die Physiologie des Fußes auseinandersetzen, aber den Fuß in praxi auszuüben, überläßt er dem Nikolas. — Wollen wir uns der Unterhaltung der Andern anschließen und Weber mit hineinziehen. Das Heer der weiblichen Augen, das heute mit Offensive vorgeht, wird ihn zwar in Bann halten. Doch Sie werden sehen, wie er bald die Fessel abstreifen wird. Der Stern des Herrn Nikolas wird bald erblaffen.“

„Sie erwecken mein Interesse“, gab Loubet zur Antwort, ein aus der französischen Hauptstadt angereister Freund des Hausherrn.

„O! das ist stark! Herr Loubet, Sie wollen litterarische Essays schreiben und stellen solche Behauptungen auf!“ Alle wandten sich dem Kandidaten Jäger zu, welcher mit Absicht laut und im Tone der Opposition die aus

der Luft gegriffenen und mit seiner früheren Unterhaltung in keinem direkten Zusammenhang stehende Phrase hingeworfen hatte: „Nicht wahr, meine Damen“ — er wandte sich jetzt ganz der Gesellschaft zu — „Zola ist ein geistreicher Mann, ein talentvoller Schriftsteller, aber doch kein Genie, ebensowenig wie all' die anderen Sterne der neuesten Richtung!“

Die Damen entzogen einen Moment ihre Aufmerksamkeit ihrem musikalischen Cavalier und sahen sich erwartungsvoll um. Diese so plötzlich vor sie hingeschleuderte Frage über Zola's Genialität zerriß das traumhafte Gewebe der Liebe, in das sie Herr Nikolas Holz mit bewundernswerter Virtuosität eingesponnen. „Herr Weber, sprechen Sie für die Andern,“ bat endlich mit lächelnder Miene die weißzahnige und dunkeläugige Julie. Dabei sah die schlanke Brünette, wie wenn sie kein Recht gehabt, Webers Kompetenz anzurufen, wie verlegen auf ihre weiße, kleine Hand, die ein Ring mit einem blauen Stein bescheiden zierte.

Reinhold Weber, der grade beim Finale des Marsches von Holzischer Muse angelangt zu sein schien, erhob sich unnützerweise von seinem Sitz, nahm ihn wieder ein und sagte

dann langsam, aber mit einer nicht zu überhörenden Energie in der Stimme: „Zola und Kollegen — Tendenzmaler, die uns eine schlechte Zukunft prophezeien. Von Kunst, von wirklicher Größe und Hoheit der Idee ist hier nichts zu finden.“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen widerspreche, Herr Weber,“ beeilte sich Nikolas zu erwidern, „was verstehen Sie unter Hoheit der Idee? Ist es nicht genug, wenn wir in dem Buche, das wir lesen, das finden, was uns als das Höchste im Leben gilt: Liebe, Genuß, Glück!“

„Er hat das richtige Wort gefunden, der Nikolas, um seinen Gegner redselig zu machen. Merken Sie auf, wie er pariren wird!“ bemerkte Jäger zu seinem Nachbar mit einigem Wohlbehagen.

„Glück, sagen Sie und fügen Genuß hinzu? Genuß und Liebe und Glück? und in der Mischung, wie sie uns unsere zeitgenössischen Schriftsteller malen? Hören Sie, die Kunst — und nur Kunst, Vervollkommnung, Veredelung kann die Litteratur erstreben wollen — ist wie die Natur. Sie ist nicht vorhanden, um welchen Zwecken zu dienen, sie ist schön in ihrer Einfachheit, in ihrer Prunklosigkeit, weil sie gesund ist, weil sie in ihrer Wahrheit und Reinheit die Sinne erfasst und läu-

tert. Das Genießen unserer Gesellschaft macht sie schwach, der Trieb nach Genüssen macht die Menschheit krank. Die Helden der Romane sind sämtlich Psychopathen, wie ihre Autoren — wo ist hier Glück? Die Idee — das ist das Göttliche, wovon wir wol träumen dürfen, das aber aufhört, Ideal zu sein, sobald wir es mit unserer Sinnlichkeit in den Schmutz unserer unersättlichen Gelüste hinabzerren. Der Genuß, die Liebe und das Glück, welches die Gesellschaft jetzt erstreben will, ist wie der Alkohol, den der Trunkene in seiner Verzweiflung in die Kehle gießt. Was Sie Naturalismus nennen, das ist Unwahrheit, Grobheit — gradezu !“

Nikolas sah etwas verlegen in die Weite, dann sagte er nach einer Pause: „Demnach müßte die Menschheit früher glücklicher gewesen sein, wo sie nur von dem Glücke träumte, es aber nie zu erfassen suchte?“ — „Man könnte es fast bejahen.“ ließ sich Weber vernehmen, „wenn auch jedes Zeitalter seine Krankheiten, mißgestaltete Kinder des Fanatismus, aufzuweisen hat. Aber im Jahrhundert des Pessimismus ist alles angefressen vom Wurm des Ueberdrusses und des Anormalen, und Glück wohnt nur in einem gesunden Körper. Was sind denn Anarchismus, Sozialismus und all

die anderen politischen Hirngespinnste, als krankhafte Auswüchse der Gesellschaft, bis in Ewigkeit zu suchende Utopien? — „Was? Nicht einmal die Notwendigkeit und die Berechtigung des Sozialismus erkennen Sie an?“ Nikolas wurde rot vor Aerger; der hartnäckige Gegner mit seiner wie unabänderliche Ueberzeugung klingenden Rede kam ihm ungelegen; — „also nicht einmal diese hohe Idee unseres Lassaile?“ fügte er hinzu.

„Es thut mir leid“, sagte mit Lächeln Weber. „Der heute im Gang gebrachte Sozialismus ist nichts Anderes, als die Spekulation weniger krankhafter Köpfe, durch verlockende Ideen, die sie dem Volke vorspiegeln, sich Parteien, Macht zu schaffen. Keiner der Sozialistenführer vielleicht würde nach wirklich erreichten Erfolgen in praxi das umsetzen, was er jetzt theoretisch so überzeugend zum Ergötzen vieler Hunderte von Leuten auseinandersetzt. Die Weltordnung ist gegen jedes Sozialistensystem!“ Die letzten Worte hatte Weber lauter und nachdrücklicher gesprochen.

„Das ist wahrhaftig stark!“ Nikolas sah sich verlegen nach Hilfe um; er fühlte, wie ihm sein Gegenüber über den Kopf wuchs, und er wollte sich keine Blöße geben.

Nach einer kleinen Pause allgemeinen Still-

schweigens bemerkte Weber: „Ich komme Ihnen mit meinen Protesten etwas unerwartet, ich bin sogar unbequem, weil Jeder, der sich der Majorität nicht anschließt, für paradox angesehen wird. Aber ich bin beileibe kein konservativer oder himmelftürmender Brausekopf. Ich will eher als Sie die Freiheit und das Glück der Menschen, aber nur in anderer Weise.

„Na ja, Sie mit Ihren Idealen, na ja“ — warf Nikolas hin, froh, daß das Gespräch eine solche Wendung genommen. Seine Worte begleitete eine graziose Handbewegung, welche Fräulein Klarissa, die er während dessen mit seinem Blicke streifte, für einen ihr zugegedachten Handkuß auffassen konnte.

Jemand näherte sich dem Klavier und schlug einige Akkorde einer Polka an. Das war das erwartete Signal.

„Ach, bitte, spielen!“ — „Darf ich es wagen, Fräulein!“ Und der Tanz begann. Weber, Jäger und Loubet saßen beisammen und spannen noch weiter die angeregten Gedanken aus, doch vergaßen sie darüber nicht die jubelnden Kinder Terpsichorens. Sogar Weber war schließlich dabei — nach langen Bitten von verschiedenen Seiten freilich — der Muse des sinnbetäubenden Tanzes zu opfern. Tanz wech-

selt mit Tanz, die Gesichter erhitzten sich und schimmerten im rosigem Licht der Freude, im seligen Widerschein der inneren Zufriedenheit, des Wohlbehagens. Hoch oben, ungesehen und ungeahnt, schaute das lächelnde und schalkhafte Antlitz des heißblütigen Sohnes der göttlichen Aphrodite und spielte mit seinen nach menschlichen Herzen sich sehrenden Pfeilen. . .

Und Nikolas hatte im Grunde doch Recht : Liebe, Genuß, Glück. . .

Nikolas' Blick durchlief den Saal; er erschaute Klarissa, nach der er ausspähte, nicht. Er eilte ins Nebenzimmer : er traf sie nicht. Er begab sich in den Garten ; es war ein schöner Sommerabend. Da saß Klarissa allein in der stillen Laube, abseits vom lärmenden Treiben der Gesellschaft ihr zu Ehren.

„Finde ich Sie endlich, mein Fräulein !“ Es klang wie Ausbruch zurückgehaltenen Jauchzens von seinen Lippen. Der betäubende und anregende Duft der schwellenden Blumen hatte seine Phantasie erregt.

„Ich flüchtete mich in die Einsamkeit, da drinnen ist es so schwül und so laut. Wissen Sie,“ fuhr sie lebhafter fort, „mir klingen noch die Töne Ihrer melodischen Liebesgabe in den Ohren. Ich danke Ihnen nochmals für die Freundschaft.“

„O, nicht doch, danken Sie nicht!“ Er schob sich einen der in der Laube befindlichen Stühle in ihre Nähe und setzte sich. Er sagte sich in dem Augenblick, wie wenn er jetzt zur Ueberzeugung gelangt sei, daß das vor ihm sitzende junge Mädchen fesselnd schön sei. Wie wenn eine der schönduftenden Rosen im Garten durch den Zauber, den Kuß eines Gottes zum lieblichsten Geschöpf der Erde geworden, zum Weibe!

„Fräulein Klarissa! Ich habe danach getrachtet, Ihnen in irgend einer Weise die geheimsten Regungen einer die Schönheit anbetenden Seele zu offenbaren, und nun hat der Künstler von seiner Kunst Gebrauch gemacht und seiner Göttin sein Herz zu Füßen gelegt.“ Das Mädchen ward erregt unter seinem Blick, der in der stillen, dunkeln Laube ihr Auge traf. Seine Worte, seine Nähe wiegten sie in ein seliges Gefühl, aus dem man nie erwachen möchte. . .

Sie liebte ihn, sie sehnte sich nach ihm und nun war er da, allein mit ihr, ihr so ganz nahe. . .

„Sie Glücklicher“ — begann sie leise, als ob sie das Toben in ihrem Innern in Fesseln hielt. — „Sie Glücklicher, der Sie eine solche Kraft besitzen, Ihren Gefühlen Form zu ver-

leihen. Wir Alltagsmenschen müssen, wenn wir lieben —“

„Sie Alltagsmenschen müssen Diejenigen, die Sie lieben, nicht quälen,“ unterbrach er sie. „Klarissa, mein Engel! ich fühle mich berauscht in Deiner Nähe! Du besitzest Zauberkräfte! Mögen die da drinnen tanzen und jubeln — ich will Dir zu Füßen liegen und meine Liebe singen — singen, bis Du mich erhörst!“

Er ergriff ihre weiche sanfte Hand und drückte sie an seine Lippen; und als sie ihre zitternde Hand in der seinen willig ließ und nur leise „Nikolas“ hauchte, preßte er sie jauchzend an seine Brust und drückte ihr leidenschaftlich Küsse auf Mund und Gesicht. „Du mein Lieb, Du mein Engel!“ Wieder und wieder umschlang er das warme liebreizende Mädchen und raubte dem liebestrunkenem Kinde die ersten, süßesten Küsse. .. Klarissa lehnte ihr schönes Haupt an seine Brust und schluchzte. Ihr volles Herz, in dem sich die Elektrizität gesammelt, hatte sich entladen und wie ein zurückgehaltenes Feuer brach sich die Leidenschaft Bahn. Er trocknete ihr die Thränen und flüsterte ihr süße Roseworte ins Ohr, während er heimlich über das gute Kind lächelte, das einige Küsse und sommerlicher Blumenduft auf einmal zu einem Liebespar-

orysmus entflammte, der ja fast mit Webers hohen Ideen Aehnlichkeit erhielt. —

Als sie nach einer halben Stunde etwa den Tanzsaal wieder betraten, hatte der Freudenrausch erst die höchste Spitze erreicht. Der Dreibund Weber, Säger und Loubet machten noch immer die Drehungen nach den Gesetzen der choreographischen Kunst mit und boten ihr ganzes Arsenal von geistreichen Wigen und tanzenden Possen auf, um ihre Damen zu amüsiren. Die Uebrigen suchten auf ihre Weise den Fangball des Glückes zu erhaschen und der kleine Liebling Psyche lächelte noch immer über den Häuptern der Lustigen.

Nikolas stürzte sich mit der ihm eigenen vornehmen Nonchalance, wie wenn er nicht den süßesten Nektar von frischen Lippen getrunken, an der Seite irgend einer Dame in die Mazurka, während Klarissa mit verschämter Glückseligkeit in den Saal trat, wähnend, süße Perlentropfen an ihren Lippen verrieten die Zahl der geschenkten Küsse . . .

Weber trat an sie heran; sie tanzte mit ihm. Seinem scharfen Auge entging nicht ihre stille, innige Freude, das Gefühl reinen Glückes. Er fühlte sich in diesem Augenblick mehr zu ihr hingezogen, denn je. „Sie sehen aus, mein Fräulein, wie eine glückliche Göttin, wie

Eine, die soeben die schönste Stunde des Lebens durchträumt.“

„So, in der Tat? — das macht natürlich die Freude über die frohen Gäste. Ich bin immer glücklich, wenn ich glückliche Menschen um mich sehe. Und heute sehe ich Sie sogar, den stoischen Philosophen, unter den Epikuräern . .“

„Nein, das ist noch ein anderer Strahl, der auf Ihrem Gesicht leuchtet. Ein Strahl, der von innen heraus die Außenwelt verschönt und unser ganzes Sein erfüllt. Ich sage nochmals, Sie schauen aus wie Eine, die soeben die schönste Stunde ihres Lebens durchträumt.“

„Warum sagen Sie „durchträumt“? Kann man das Schönste denn nicht wirklich erleben?“

„Mein Fräulein, Sie nannten mich treffend den Stoiker. Das Schöne können Sie nur im Traum schauen, durch das Prisma Ihrer Einbildungskraft, die durch ihren natürlichen Hang zum Schönen Ihnen auch nur dieses sehen lassen wird. Das Leben, das herrlichste Gut, sagt ein weiser Grieche, ist nur der Schatten eines Traumes. Haben Sie etwas Schönes erlebt, dann — ich bin grausam, Ihnen Schatten heraufzubeschwören — dann

werden Sie es einst bedauern. Träume können Sie wieder und wieder träumen, Erlebtes und Verlorenes hinterläßt ewige Schmerzen. Und vergänglich, leichter als Sie es glauben, schöne Freundin, ist Alles... --“

Sie hatten schon früher aufgehört zu tanzen. Sie blickte ihn etwas ernst an .. Dann lachte sie mit einem Gesichtsausdruck, wie wenn die Sonne hinter Wolken plötzlich hervorbricht, und sagte: „Sie sind böse! Ich bin heute so glücklich und Sie rauben mir das Licht!“

Sie drohte ihm schalkhaft mit dem Finger, wie wenn sie die heraufbeschworenen Schatten verscheuchen wollte, und wandte sich Andern zu, die sich zum Aufbruch rüsteten. Er schaute ihr sinnend nach, ob sie ihn wohl verstehe, seine geheimsten Wünsche erraten könne.

Ob sie wol fähig wäre, so zu lieben, wie er — zu dulden, wie er . . .

Nach einiger Zeit hatte sich die Zahl der Gäste bis auf Einige zurückgezogen, und auch Nikolas, der Fräulein Julie nachhause zu geleiten versprach, suchte einen Moment zu erhaschen, um Klarissa ungestört „gute Nacht“ sagen zu können.

Klarissa war allein im großen Saal mit der schwülen Hitze, den heruntergebrannten Kerzen,

der unvermeidlichen Unordnung und dem Durcheinander von leeren Gläsern, zerpfückten Blumen, Staub von zertanzten Sohlen und vergessenen Handschuhen. Und umgeben von diesem Chaos stand sie mit pochendem Herzen und sang leise vor sich den ihr gewidmeten Geburtstagsmarsch hin. Sie dachte an die brennenden Küsse und an den komischen Ernst des stoischen Philosophen, der lieber in Träumen schwelgen, als wirkliches Leben genießen wollte, weil er das Gut in der Hand zu verlieren fürchtete. Na, der Idealist! Gar zu sonderbar! —

Unterdeß gingen Julie und Nikolas in die stille ruhige Sommernacht hinaus. Es war Mitternacht. Das liebliche Mädchen an seinem Arm hatte Nikolas die Erlebnisse der letzten Stunden ganz vergessen gemacht. Als Mann, der den Wert des gegebenen Momentes zu schätzen weiß, widmete er sich seiner Begleiterin mit der von ihm zu erwartenden Höflichkeit und ausgefuchten Zärtlichkeit.

„Solche linden Sommernächte haben mir immer gefallen,“ wandte sich Nikolas an die Dame ihm zur Seite. „Ich begreife garnicht, wie mich Weber für einen Verächter und Verfechter der Natur halten mag. Aber in der Gegenwart einer so liebenswürdigen Person,

wie Sie mir das Glück für einen kurzatmigen Moment zur Seite gegeben, geht einem die Schönheit einer solchen Sommernacht ganz anders auf . . . Schauen Sie nur hinauf zu dem mit blickenden Silberfünkchen besäeten ätherhaften Blau, wenden Sie den Blick geradeaus zum Park, den wir bald, einsame Wanderer in nächtlicher Stille, dahinschreiten werden. . . Aber ich scherze ja, Fräulein Julie, das ist ja alles so banal, so abgeschmackt . . . Das heißt nicht Leben: Sterne zählen oder Baumgipfel angaffen. O, Leben ist eine gewaltige Kraft, Fräulein. — Kennen Sie das Geheimnis des Lebens?“

Er hatte die letzten Worte hastig, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, gesprochen. Er kehrte ihr sein Gesicht zu und blickte in ein Paar kleiner glänzender Neuglein, die sich nach etwas Ungekanntem, Ungeahntem, Fernem sehnten. „Die Geheimnisse des Lebens — wer kann die entdecken?“ — „Ich, mein Fräulein, ich, und Sie, wenn Sie wollen und Mut haben. Das ganze Räthsel, die ganze Metaphysik ist mit einem Hauch gelöst. Liebe! Wozu kämpfen, sorgen, dulden wir, wenn nicht Liebe der Lohn ist. Gott ist die Liebe. Aber mißverstehen Sie mich nicht. Nicht Webers Ideal

ist unser Gott, Liebe ist unser Glaube, schöne rothigen Lippen sind die Altäre, auf denen wir opfern, zarte schwellende“ --

„Lassen Sie, sündiger Mensch! -- Freilich ist Liebe die Rose im Kranze der Weltengüter. Aber der Kranz kann auch schön sein und uns beglücken, wenn die Rosen fehlen. Arbeiten -- ist das nicht Glück? Wenn Sie Töne in Harmonie vereinen, empfinden Sie nicht auch etwas von jenem köstlichen Gefühle des Glücks?“

„Gewiß, Fräulein Julie, aber meinen Sie, daß ich schaffen könnte, wenn mir nicht auf allen Wegen die herrlichsten der Augen entgegenleuchten würden; meinen Sie, daß ich einen Ton hervorzubringen imstande wäre, wenn ich nicht ewig denken würde an den großen gewaltigen Gott, die Liebe, die herrlichen Lippen, die schwellenden“ --

Seien Sie nicht böse, Julie! Wollen Sie hören? Ein Gedicht -- ich dichte auch manchmal, aber dieser Herzenserguß ist der Ausdruck der geahnten, ersehnten Liebe, der duldenden, hoffenden Liebe. Die Inspiration kam von Ihnen, Julie, von diesen Ihren Augen. . . Nicht böse sein, Julie, ich tue ja nichts. -- Aber setzen wir uns hier auf den Baumstumpf oder in das Moos. Also das Gedicht? ja?

Ach weißt Du, wie lieblich der Duft der Rosen
 Ach herrlicher, stiller Genuß!
 Wie süß ist, wie wonnig, o Teure, Dein Rosen—
 Welch' Hoffen erweckt Dein Kuß!
 Ich schaue Dich an und mein Inn'res erbebet
 In der Liebe duftendem Süß;
 Mein Hoffen und Harren zu der sich erhebet,
 Der Lieb', die Dein Mund verhieß.
 Was herrlich zu schaffen die Götter vermögen --
 Das Höchste von Allem bist Du! —
 Wo göttliche Liebe, da Wohltat, da Segen,
 Wo Liebe, da Glück, da ist Ruh'!“ —

Julie war still sinnend dagefessen und horchte seiner Deklamation.

„Sie sind ein Zauberer, Herr Holz! Kommen Sie, eilen wir, sonst überkommt mich noch heute Nacht die Lösung des Lebensrätsels.“

„Ach nein, fürchten dürfen wir uns nicht. . . Oder ist es der bange Schauer vor der Liebe duftendem Süß?“ Die letzten Worte flüsterte er, sich zu ihr hinbeugend, ihr langsam zu.

Er saß neben ihr, ihre Schultern und Arme berührten sich. Er fühlte die Nähe ihres lieblichen Körpers und sprach leise: „Ich schaue Dich an und mein Innres erbebt. . . Julie! Glaubst Du an Gott,“ rief er plötzlich aus, „an meinen Gott, der alles schafft und erhält durch Liebe und für Liebe? Julie! zu

Deinen Füßen siehst Du mich liegen, Dir un-
tertan. diesen zwei kleinen Feuerfugeln.“

„Lassen Sie, Herr Holz, Sie dürfen nicht
solche Reden führen. Und für wirkliche
Schwärmerei ist jetzt keine Zeit. Weder hören
wir Nichtigallensang, noch“ —

„Julie“, unterbrach er sie, „Deine Stimme
ist Nichtigallensang! Ihr Scherzen steht
Ihnen nicht. Ihr Auge straft Sie Lügen Ich
sehe, ich fühle es, daß Sie lechzen nach Frei-
heit, daß Sie sich hinaussehnen in das glück-
verheißende Land der wahren Liebe, des wahr-
ren Glückes. . . Mich täuschest Du nicht, böses,
liebliches Kind, ich spüre das Beben Deines
Herzens!“ — Er hatte ihre Hand ergriffen,
die sie ihm leicht entzog.

„Sagen Sie, Herr Holz,“ begann Sie schüch-
tern, „haben Sie schon einmal geopfert auf
dem Altar der Liebe? Sprechen Sie die Wahr-
heit! schauen Sie mich an!“ — „Wozu solche
Fragen? woher diese Gedanken?“ Dann plötz-
lich mit Stolz: „Bin ich nicht ein Mann von
Gewissen und Ehre? (Wie etwas unbegreiflich
Selbstverständliches stand Weber vor seinen gei-
stigen Auge und antwortete ihm ein kurzes
energisches Nein!) Glaubst Du, Kind, daß
man je wieder lieben kann, wenn man sich
einmal in den süßen, begehrenswerten Ban-

den einer Psyche befunden? . . . Sieh, mir ist's jetzt, wie wenn wir allein auf Gottes Erdboden weilten, nur Du und ich. Hier in diesem großen Walde ruhest Du, herrliches Mädchen, an meiner Seite. . . und wir träumen.“ — „Wir träumen“! — wiederholte Julie. — „Wir träumen von Paradieses Herrlichkeiten — wir philosophiren über des Menschen Sein und Nichtsein und versagen uns das, was zu erreichen in unserer Macht liegt. Die Menschen sind töricht. Doch nicht wir, Julie, nicht Du, die ich liebe und anbeete! Wir wollen uns laben und ergötzen, wir wollen wissen, daß wir leben! . . . Nikolas hatte sich ins Feuer hingeredet und bei den letzten Worten des Mädchens Hände ergriffen.

„Schau mich an, sag', hast Du mich denn gar nicht lieb. . . Ich schaue Dich an und mein Inn'eres erhebet in der Liebe duftendem Süß.“

Sie hatte sich früher schon in das weiche Moos gesetzt und wollte jetzt den Versuch machen, sich zu erheben, aber schon hielt er sie mit seinen Armen umschlungen, so daß sie, sich wieder setzend, ins Moos zurückfiel.

„Julie!“ In dieser Phrase faßte er den Inbegriff, die Quintessenz aller ihm zu Gebote stehenden Gefühlstöne zusammen. Aber in

Tat hatte seine Stimme, mit der er in überschwänglicher Zärtlichkeit ihren Namen genannt, etwas von jener Wärme und Innigkeit, die verwandte Gefühle in der andern Person erwecken müssen.

Julie saß schweigend da; was sollte sie ihm sagen. Sie war von einem Gefühl beherrscht, das uns wie Ahnung und Hoffnung überkommt, und dachte nur für sich: „Was wird er tun?“

Und er ergriff mit seiner Linken ihren Kopf, beugte sich über sie und drückte ihr leidenschaftliche, glühende Küsse auf die zitternden Lippen.

„Laß ab, Nikolas, laß ab!“ hauchte sie.

„Noch nicht, mein Kind, sag, daß Du mich lieb hast. . .“

„Ach, ich — lieb' Dich ja — aber laß ab. . .“ kam es flüsternd, schüchtern, flehend von ihren Lippen. — —

Sie erhoben sich.

„Wollen wir nach Hause, es ist spät,“ sagte Julie leise. So gingen sie schweigend, wie wenn Jeder den Gedankengang des Andern zu zerreißen fürchtete.

„Eines möchte ich Dich noch bitten, Julie,“ — sagte auf einmal Nikolas, „ich habe auf Deinem Finger einen einfachen Ring mit einem blauen Stein gesehen, willst Du mir ihn ge-

ben? Er wird mein Talisman sein, er wird mich beschirmen.“

Er war sich eigentlich selbst nicht klar darüber, weshalb er von ihr den Ring erbeten, es machte ihn aber stolz, all die Schönen zu besiegen, und er wollte sie prüfen. In diesem Augenblick dachte er zum ersten Mal an diesem Abend an Klarissa, an die leidenschaftlich hervorgebrochene Liebe des jungen Mädchens.

„Den Ring? Dir als Talisman? Und Du wirst ihn aufbewahren in Treue, zum Andenken an mich? an den heutigen Abend?“

Statt jeder Antwort drückte er sie an sich — und steckte den Ring an seinen kleinen Finger.

Sie waren aus dem Park hinausgetreten und bald ihrem Ziele nahe.

„Ach, es ist spät,“ sagte Julie, sich an Nikolas anschmiegend, wie wenn sie eine geheime Angst erfäht, gegen die sie bei ihm Schutz suchte.

„Doch es war schön! nicht wahr?“

„Frage die Sterne da droben, sie sind Zeugen unseres Glücks gewesen! Frag' sie morgen, später einmal, sie werden Dir immer erzählen von meiner Liebe zu Dir!“

Dann reichte sie ihm ihr Händchen hin, sah ihn erwartungsvoll an und mit den geflüster-

ten Worten, von herzlichen Küffen unterbrochen: „Lebe wohl, Nikolas, denk' an den Talsman!“ verabschiedete sie sich von ihm. Er hörte, wie sie die Stufen zu der Wohnung ihrer Eltern hinaufstieg, er war allein auf der dunklen, einsamen Straße.

Er streckte beide Arme aus, wie wenn er seine Glieder in eine richtige Lage bringen wollte, lächelte in sich hinein über einen Gedanken, der ihm wol sehr gefallen und Bezug haben mußte auf Klarissa und Julie, und schritt vorwärts.

„Wo liegt hier der Reiz des Lebens? Wo sucht da Weber seine Ideale? Er würde mich verdammen in seinem unbegrenzten Optimismus. Aber sollte ich die Kinder nicht umarmen, die nach mir die Hände ausstrecken?“

Mit derlei Gedanken beschäftigt, dazwischen vor sich eine Melodie hersummend, schritt er heimwärts.

Doch plötzlich änderte er die Richtung seines Weges und bog in eine Seitengasse ein.

Als er vor einem niedrigen Häuschen in der schmalen Straße stehen geblieben war, war er erstaunt, in einem Fenster des zweiten Stockes hinter der Gardine hervor Lichtschimmer zu sehen. Er griff nach dem Schlüssel in seinem

Paletot, schloß behutsam die Haustür auf und klimmte sachte die Stufen hinan.

Oben angekommen, blieb er plötzlich stehen und horchte. Als er nach einigem Warten keinen Laut vernahm, schloß er leise die Tür auf und schritt ins Zimmer.

„Nikolas, so spät! Einen solchen Ueberfall hätte ich nicht erwartet!“

„Lydia, so spät noch Licht, das die einsamen Spaziergänger an'ockt, das hätte ich nicht erwartet!“ ahmte er ihr nach.

Er nahm seinen Paletot ab und warf sich in einen Lehnstuhl. Er befand sich in der besten Laune und nach den homöopathischen Dosen der Liebe, die er genippt, überkam ihn ein wahrer Durst nach echten Genüssen, wie sie nur Lydia Brennheim kredenzen konnte.

„Habe ich doch endlich einen Menschen vor mir,“ rief er mit komischer Laune aus, Lydia zu sich heranziehend. Lydia war eine stattliche Figur mit einem offenen Gesicht, von einem lieblichen Mund geziert. Die schwellenden Lippen verrieten Sinnlichkeit und das Matt der dunklen Augen erzählte uns von durchwachten und durchjubelten Nächten.

„Denke nichts Arges, lieber Freund. Ich legte mich heute früh zu Bett, wurde aber von Träumen geplagt und wachte auf.“ —

„Du träumtest? doch nicht von bösen Geistern, die da kommen, den Menschen zu entführen?“

„O ja, grade von solchen. Es waren häßliche Gesichter, die mich umschwärmten mit feurigen Kohlen an Stelle der Augen, und was sie berührten, flammte auf in lodernder Blut. Ich hatte solche Angst!“ Ueber Lydia's Gesicht und Körper lief noch jetzt ein Schauer bei der Erinnerung an die bösen Geister, die personifizirten Teufelchen, Kinder des Gewissens, Brüder der Lust, die am Boden des Bechers liegen und die man in der Hast des Genusses mit hinuntertrinkt.

„Nicht närrisch sein, Lydia, bist Du doch ganz wie die Andern. Jetzt fürchte Dich nicht, ich bin es, der bei Dir ist, kein Mensch mit Kohlen statt Augen, aber auch was ich berühre, lodert auf in Blut.. so sagtest Du, nicht wahr? Wie Du närrisch bist! Komm, her, mein Kind, gieb mir den süßesten Deiner Küsse — so.“ Lydia hatte ein helles, leichtes Morgenkleid an und sah liebreizend aus.

Das dünne Gewand hing frei um die vollen Formen herab, und Nikolas stieg alles Blut zu Kopfe, als er um den warmen, jungen Körper seine Hand legte.

„Weißt Du, Lydia — Du wirst doch nicht

eifersüchtig sein, nein? — also wisse denn, daß ich heute schon zweimal geküßt. Aber nach welchen Prozeduren und diplomatischen Umtrieben! Was mußte ich nicht alles sein: Komponist, Poet und wie liebenswürdig, wie naiv und wie lügenhaft, wie impertinent lügenhaft... Und hier, welche Natürlichkeit zwischen uns! Du weißt, was ich will — Liebe, ich kenne Dein Begehren — Genuß — und so paaren wir uns zusammen und es entsteht ein Glück, das die Salons nie erschauen! — Komm, noch einen Schmatz, Lydia!“

Und der vielumworbene, vielgeliebte Komponist der Geburtstagsmärsche für mannigfache Salondamen drückte seinen Mund, welcher noch unlängst die keuschen Lippen einer Klarissa und einer Julie berührt, auf die lüfternen Augen einer Lydia Brennheim.

Kinder seid ihr an Verstande,
Doch euch zieren schöne Augen —
Und so knüpf' ich zarte Bande
Mit den zwei der schönsten Augen!

Nikolas begann Verse herzusagen, was bei ihm stets ein Zeichen der Gutgelauntheit war.

„Sieh, Nikolas, woher hast Du den Ring?
Erlaub'!“ —

Lydia machte es sich auf seinem Schoß bequem und legte großes Interesse an den Tag für den Ring mit dem blauen Stein, der Treue bedeuten sollte.

„Der Ring ist ein Geschenk,“ sagte er, in Erinnerungen schwelgend, „aber wenn er Dir gefällt — ich kann Dir ja einen viel wertvolleren kaufen.“

Sie drehte noch immer den Ring um seinen Finger; dann wandte sie sich plötzlich um.

„Nikolas, hast Du mich lieb?“

Er sah sie an.

„Na, Du bist aber auch nur ein Weib! Dir gefällt der blaue Stein? Sag' es, wozu denn da solche heikle Gewissensfragen.“

„Ich will Dich ja nicht bestürmen, aber der Ring ist wirklich nett, zu nett!“

„Wie Du kindisch bist! Da, nimm ihn doch!“ —

Und während sie sich herabbeugte, um den Ring von seinem Finger zu ziehen, drückte er auf ihren schönen, runden Nacken einen feurigen Kuß. —

Am Nachmittag des folgenden Tages nach dem oben Erzählten begab sich Julie in eines der an der Hauptstraße der Gouvernementsstadt belegenen Putzgeschäfte, um Einkäufe zu machen.

Ihr Gesicht umfloss die rosigste Stimmung und ihr Herz pochte in unruhiger Freude. Sie ward vom Gefühl beherrscht, das uns zwischen bangem Hoffen und glücklicher Gewißheit hin und herwiegt.

Sie trat in das Geschäft und verlangte farbige Bänder. Lydia Brennheim hatte das Glück, Fräulein Julie bedienen zu dürfen. Die beiden Mädchen, die eine, die aristokratische Jungfrau der gebildeten Gesellschaft, die andere, die gefallene Schönheit mit dem Gott Genuß im Herzen, standen geschäftig handelnd einander gegenüber, ohne im Entferntesten die Bande zu spüren, die sich um sie geschlungen.

Juliens Ring, der Talisman Nikolas', ruhte an der Hand Lydias, die eben ein hellblau-seidenes Band auseinanderfaltete und es der Käuferin hinhielt, um der Farbe mehr Geltung zu verschaffen.

Julie hatte kein Auge für das schöne Band, sie schaute unverwandt auf die weißen schlanken Finger Lydias, die ein Ring zierte — ihr Ring, den sie im Rausche der Liebe, in einem Moment, wo sie das Glück überraschte, ihm, ihm, der ihr von Treue gesprochen, hingegen hatte.

Julie erblaßte. Die dünnen Lippen zitterten,

wie wenn sie krampfhaft das Weinen zurückhalten wollte. Die linke Hand hielt den leichten Sonnenschirm mit dem schönen Griff umspannt, die rechte klammerte sich an den neben dem Verkaufstisch stehenden Stuhl. Lydia entging die plötzliche Veränderung im Gesicht ihres schönen Gegenüber nicht; als Julie aber noch immer wie traumverloren ihre Hand anstierte, schien Lydias Hirn eine Ahnung zu durchzucken. In ihren Augen ward das schöne, reiche Mädchen zu ihrer Nebenbuhlerin; mit dem liebenden Mädchen eigenen Instinkt erkannte sie mit einem Blick die Anziehungskraft der auf ihr ruhenden Augen und dachte nicht ohne Anflug von Eifersucht an Nikolas Verschen:

Kinder seid ihr am Verstande —

Doch euch zieren schöne Augen,

Und so knüpf ich zarte Bande

Mit den zwei der schönsten Augen! —

„Den Ring“ — stotterte Julie — „woher haben Sie diesen Ring?“

„Ich weiß nicht“ antwortete Lydia mit einem gewissen Nachdruck im Tone, in den sie Stolz hineinlegen wollte, — „ich weiß nicht, warum Sie das interessirt, mein Fräulein. —“

„Sagen Sie, ich bitte Sie, woher kommen Sie“ — —

Sie zweifelte nicht — das war ihr Ring. Die aufs Tiefste beleidigte, in ihren edelsten Gefühlen gekränkte Julie glaubte ein höhniſches böſes Lächeln in den Mienen der Verkäuferin bemerken zu können und ſie hatte den Mut verloren, weitere Fragen an ſie zu richten. Doch, wie wenn ſie ſich ſelbſt vom Gegenteil deſſen überzeugen wollte, was ſie mit Beſtimmtheit wußte, wandte ſie ſich nochmals an Lydia mit der Frage und äußerte einige mit zitternder, flehender Stimme hingeworfene Worte, aus welchen man die innere Erregtheit und die Angst über eine Enttäuſchung heraushörte:

„Seit wann ſind Sie im Beſiße dieſes Ringes?“

„Seit heute — ſeit heute früh —“, gab Lydia mit Ruhe zurück, wie Jemand, der weiß, daß jedes Wort, das er ausſpricht, von Erfolgen begleitet ſein wird. Dabei ſah ſie Lydiagleichſam mit fragendem Auge an. In der That entging ihr nicht die Wirkung, die ihre letzte Antwort auf die ihr unbekannte, jetzt, wie ihr deuchte, vielleicht verwandte Dame hervorgebracht.

Dem armen Mädchen war jeder Tropfen Blut aus dem Geſicht gewichen, ſie war kaum imſtande, ihre Erregtheit zu verbergen, und ohne noch das vielleicht ehrlich gemeinte: „Sind

Sie unwohl, Fräulein?“ Indias zu hören, war sie aus dem Laden auf die belebte Straße getreten. Hier vermochte sie den Strom der Thränen kaum zurückzudämmen, sie stieß mit ihrem Schirm heftig auf das Pflaster, sie biß die Zähne aufeinander; das Mädchen wollte über sich Gewalt gewinnen. So drängte sie den Sturm zurück, der jeden Augenblick loszubrechen schien; in ihrem Innern wogte es wie das sturmgepeitschte Meer, durch den ganzen Körper rieselte das heiße wallende Blut, ihr stieg eine Hitze zu Kopf, die Leidenschaften brachen los. Sie fühlte seine Küsse auf ihren Lippen; ihr schien, er folge ihr auf dem Fuße. Sie fürchtete, ihm gegenüberzutreten. Er hatte ihre reine Seele befleckt; ihr stieg eine schamhafte Röthe ins Gesicht, die bald dem Bläß der Erregtheit Platz machte. Und so mit den furchtbarsten Gefühlsausbrüchen kämpfend, eilte sie die Straße hinab. Nach Hause wollte sie nicht. Nein, im engen Zimmer würde sie umkommen. Sie fürchtete allein zu sein. Sie überfiel eine unerklärliche Angst vor ihm.

Sie war eben vor Klariffas Wohnung angelangt und wollte weiter, als sie Nikolas Holz, sorglos und vergnügt, um die Ecke biegen sah.

Ihr ganzer Körper erzitterte bei seinem Anblick, und eilig umkehrend eilte sie die Stufen zu Klarissa hinauf.

Wie wenn sie sich verfolgt glaubte, riß sie die Thür zum Zimmer ihrer Freundin auf, stürzte hinein, warf sich auf einen Stuhl und brach in heftiges Schluchzen aus. Der erlösende Strom der Thränen floß unaufhaltsam, wie der Quell, der den Felsen entquillt.

Klarissa war bestürzt hinzugesprungen.

„Was ist Dir, Julie, was ist geschehen?“ Julie konnte nicht zu Worte kommen, schluchzte heftig und nippte kaum von dem ihr hingereichten Wasser.

„Du machst mich ängstlich, Julie sprich!“

Klarissa betrachtete mit einiger Sorge ihre Freundin, deren Busen in heftiger Wallung auf und ab wogte.

„Sprich, Julie, bist Du unwohl?“

„Nein, nicht unwohl, aber“ — und wiederum flossen die Thränen die blassen Wangen herab. Als sich der Sturm der Leidenschaft etwas gelegt, konnte sie ihrer ängstlich gewordenen Freundin einige erklärende Antworten geben.

„Er hat mich beleidigt! Ich war so leichtsinnig, ihm zu trauen! — Aber er war ja auch so gut und ich hatte ihn so lieb — und

ich gab ihm meinen Ring, den mit dem blauen Stein, und heute — sah ich — ihn — am Finger der Konfektionöse bei Frau Böhm — meinen Ring an ihrem Finger — o Gott! wie hat mich der schändliche Mensch betrogen, o Gott!“ Dabei bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte leise.

„Julie, ich staune, ich verstehe Dich nicht, von wem sprichst Du, wem hast Du Deinen Ring denn gegeben?“

„Wem? — o Gott, ihm doch, Nikolas Holz!“ —

Das war ein heftiger Schlag ins Gesicht. —

„Nikolas Holz?“ fragte Klarissa mit trockener, ruhiger Stimme, ihren Ohren nicht trauend.

„Ja, ihm, Nikolas, o Gott! wer hat das auch denken mögen!“

„Nikolas Holz hat mit Dir von Liebe gesprochen, gestern, und Du gabst ihm den Ring, weil er lieb und gut war?“ . . .

Wäre Julie nicht mit ihren eigenen Gedanken, die in ihrem jungen Hirn herumrorteten, beschäftigt gewesen, sie würde den veränderten, schmerzlichen Zug im Gesicht ihrer Freundin nicht übersehen haben

Aber Klarissa war in der That das

heldenhafte Weib, als welches man sie rühmte.

Sie weinte nicht, wie die schwache Julie, aber sie bebte am ganzen Leibe . . . ihr erschien ja der betrügerische, charakterlose Mensch in viel grellerem Licht. Sie runzelte die Stirn, kniff den Mund zusammen und schaute einen Moment stumm und ruhig die blasse Freundin an. Dann sagte sie langsam, aber fest, mit einer Sicherheit, die man an dem Weibe bewundern mußte :

„Julie, das wollen wir rächen! Wir wollen den ehrlosen Menschen strafen. Laß mich, sei ruhig!“

Julie wollte von einer Szene abraten, die den Vorfall nur unter die Leute bringen mußte, aber Klarißa wollte von dem einmal gefaßten Entschluß nicht ablassen.

„Die Angelegenheit wird jedenfalls nicht lange geheim bleiben können,“ meinte sie beruhigend.

Als Julie nach einer halben Stunde, in welcher sie Beide meist still dageessen, gegangen war, stiegen in Klarißa Bedenken auf über die Ausführung einer dem eitlen Betrüger zugeordneten Strafe. Aber sie schlug sie alle nieder.

„Bin ich, weil ein Weib, denn nicht be-

rechtigt, Diejenigen zu strafen, die mich auf schonungslose Weise beleidigen? Muß ich denn das schwache Weib sein, zu dem mich Jahrhunderte lang Erziehung und Gesellschaft gemacht. Ich habe ihn geliebt, geliebt mit einer Innigkeit, deren ein weibliches Herz nur fähig ist; er hat mich betrogen, er hat gezeigt, daß er uns für Dinge hält, mit denen man nach Belieben verfahren kann. Ich will mich darum herausreißen aus dem Bann der Vorurteile und will den Mann, den Herrn der Gesellschaft, züchtigen. Ich habe mich gelehnt nach Liebe, wie jedes Weib, nach Liebe, die verklärt, veredelt; ich habe mich gefreut, daß grade er, der Bevorzugte der Gesellschaft, meine Liebe zu erwidern schien. Aber es war nur Heuchelei, Lüge, es war betrügerisches Erdichten von Gefühlen, um uns zu demütigen. Und wir sollten verdammt sein zu schweigen, zu dulden angesichts dieser frechen, frevelhaften Begierden, die nach uns ihre Hände ausstrecken?"

Klarissa war ein starkes Mädchen, aber bei Allem doch nur das Weib, dessen gekränkte Eitelkeit ihr mehr Wunden schlug, als das Bewußtsein der zerfressenen Moral der guten Gesellschaft.

Sie weinte aber nicht. Sie drückte mit

Aufwand aller ihrer seelischen Kräfte den Schmerz nieder. Es war eine heroische That, so mit einemmal das Bild des Geliebten aus dem Herzen zu reißen, aber Klarissa war das echte Weib, das Weib mit tiefem Gemüt und ernstem Sinnen, das Weib, das geweint hat bei der ersten Aufwallung des jugendlichen, keuschen Herzens in süßer Liebe, in göttlicher Hingebung, das zusammenbebt bei dem ersten Kuß, wie die Frühlingsblume unter dem ersten erfrischenden und belebenden Morgentau erzittert, aber auch das Weib, das still dulden kann und aus den quälenden Sorgen, den bänglichen Kämpfen eines verwundeten Herzens als Siegerin hervorgehen muß. —

Sie dachte an Weber, an ihre Unterhaltung von gestern.

„ — Als hätten Sie die schönste Stunde des Lebens durchträumt!“ hatte er gesagt. Und später: „Durchträumt, aber nicht erlebt! Denn alles Erlebte vergeht leicht, — viel leichter, als Sie es glauben . . .“

Der Abend war herangekommen. Die Freunde des Hauses waren in Vollzähligkeit erschienen, um nach dem Befinden des Geburtstageskindes zu schauen.

Sie waren übrigens gewohnt, in diesem Hause eine Feier auf mehrere Tage auszu-

dehnen, wie überhaupt das gefellige, gastfreundliche Haus der Reinert stets jedem Manne der Bildung offen war.

Julie war nicht wieder erschienen. Sie wollte daheim bleiben, um den kommenden Dingen auszuweichen, auch um eine Begegnung mit ihm zu vermeiden. Dann erfaßte sie auf einmal die Idee, Klarissa zu bitten, die ganze Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen. Aber sie hatte den Mut nicht, für ihn zu bitten, für ihn, den bösen Sünder, der so lieb sein konnte. Das konnte Julie nicht ahnen, daß ihre Sache noch mehr Sache ihrer Freundin war. —

Nikolas Holz hatte selbstverständlicherweise nicht unterlassen, den Spuren Juliens, die er zu Klarissa hinaufeilen sah, nach einiger Zeit zu folgen.

Er hatte unheilvollen Geschieden zufolge noch keine Gelegenheit gehabt, Lydia zu treffen, konnte demnach von etwaigen verhängnisvollen Vorfällen, die ihr unangenehm werden mußten, nichts wissen.

Mit der ihn auszeichnenden Eleganz in Kleidung und Ton betrat er den Saal und wunderte sich, daß Klarissa ihm nicht entgegenlächelte.

Klarissa war in ihrem Zimmer.

Während sie nochmals und abermals sich in die weitgehendsten Gedanken einspann und sich wieder und wieder die Frage vorlegte: was tun? während das gequälte, beleidigte Weib mit dem schwachen gemütvollen um die Oberhand rang; während sie jetzt, da die Stunde der That herangenah war, fast verzweifelte — saß Nikolas im Saal im Kreise der ihn umschwärmenden Freundinnen und erzählte Abenteuer. Durch die jüngsten Erfolge kühn gemacht, ging er bald auf sein Lieblingsthema Liebe, Genuß und Glück über und variierte den Inbegriff alles Göttlichen in allen Tonarten. Er erzählte auch unter Anderem, daß er eine Komposition im Kopfe habe, die er „Waldeszauber“ benennen wolle, und mit Koketterie und in der Absicht nicht zu plaudern, verriet er, daß er Fräulein Julie das „Lied ohne Worte“ widmen wolle. .

Nach einigem Bitten setzte er sich ans Klavier, um den Waldeszauber zu improvisiren, als sich die Thür aufthat und Klarissa eintrat.

Klarissa war auffallend schön, wie sie da einhertritt in majestätischer Haltung, mit ruhigem Aeußern, wie ein Meer nach ausgetobtem Sturm!

Sie wollte ihn in beleidigender Weise aus

dem Hause weisen, sie hatte die Absicht, ihn in Anwesenheit der Gesellschaft, in welcher er Triumphe gefeiert, zu beschämen. Man sah ihr an, daß sie in diesem Moment all' ihr Denken auf einen Punkt konzentriert hatte. Sie nickte leicht mit dem schönen Haupt, das von dunkelbraunem Wellenhaar umrahmt war, und schritt festen Schrittes auf Nikolas zu, der sich von seinem Sitz am Flügel erhoben hatte, um der Herannahenden die Hand entgegenzustrecken. Wie sie ihn so dastehen sah mit seiner süßlächelnden Miene, mit seinem dringlichen, unehrlichen Blick, wallte in ihr das Blut mächtig auf und ehe sie sich Rechenschaft ablegen konnte über das, was sie tat, hatte sie ihre Rechte erhoben und ihm mit dem Fächer in ihrer Hand einen Backenstreich versetzt.

„Das für — Julie!“ hauchte sie.

Die Anwesenden sprangen auf und warfen einander fragende Blicke zu. Man war überrascht, betäubt von dem Vorgefallenen.

Klarissa griff mit ihrer Linken nach dem pochenden Herzen in der wogenden Brust und ließ sich willig von den herbeigeeilten Freundinnen aus dem Zimmer führen.

Oben angelangt, fiel sie in einen Sessel, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte bitterlich.

Das gefühlvolle Weib konnte sich nicht länger verleugnen. Unten war die Erregung keine geringe. Der Held der so unerwartet hereingebrochenen tragischen Szene verließ mit brennender Wange und wütendem Innern das Haus, um in der Stille über den Schlußakt der von ihm meisterhaft gespielten Komödie nachzudenken. Die übrigen Gäste entfernten sich, laute Verwunderung und Vermutung über das Geschaute unter einander austauschend.

Nikolas Holz wurde in der Stadt nicht mehr gesehen. Die näheren Umstände und Beweggründe, die Klarissa zu dem so außergewöhnlichen Schritt getrieben, konnten nicht lange verborgen bleiben. Daß aber Klarissa eine ihr selbst zugefügte Beleidigung gerächt, daß sie den Mann, der ihr Herz aufs Tödlichste verwundet hatte, gezüchtigt, — das erfuhr Niemand, auch nicht Julie.

